

männchen oder vergiftete Ratten in ihrer Nähe, drehten sich um sich selbst und verloren in jeder Weise die Haltung. Es war allgemein bekannt, daß Cunningham seine Frau wochenlang vernachlässigte und manchmal viele Nächte hintereinander bei anderen schlief, daß er sie in dauernder Geldverlegenheit sitzen ließ und sich den Teufel um ihr Leben und ihre Wünsche scherte. Es war weniger bekannt, daß Rosamond in den kurzen Zeiten ihres Zusammenseins genau wie früher das glücklichste, hingebendste Eheleben mit ihm führte, und daß kein bitterer Ton jemals die Stunden und Tage ihrer Liebe trübte. Bekannt aber war, daß Rosamond bis jetzt jeder Versuchung ihrer vielen Verehrer und Bewerber widerstanden hatte, und daß es Keinen gab, der sich eines noch so geringen Erfolges bei ihr hätte rühmen können. Nun lebte in Glasgow ein junger Arzt namens Hamilton, er hatte erst kürzlich promoviert und war durch ein großes Privatvermögen, das er geerbt hatte, in der glücklichen Lage, freizügig seinen beruflichen Interessen nachzugehen, ohne sich in die Tretmühle des Erwerbs spannen zu müssen. Dieser Hamilton war zuerst in die Gesellschaft Cunninghams geraten, dessen Adel und Wildheit ihm imponierte, dann lernte er Rosamond kennen und wurde von ihrem Bannkreis aufgesogen, wie ein Staubkorn in den Wirbel eines Lufttrichters stürzt. Tag und Nacht umschmachtete er sie, es gelang ihm, bei einem leichten Unfall ihres Wagens zugegen zu sein und ihr mit einer kleinen ärztlichen Hilfeleistung zu dienen, dann suchte er sie in ihrer Wohnung auf, zuerst als Arzt, dann als Ratgeber in tausend Angelegenheiten, er lehrte ihren Papagei sprechen, ihren Hund apportieren, ihre Köchin ein neues Omelette backen, er machte sich im Haus unentbehrlich, kam zu jeder Stunde, und verschwand nur, wenn Cunningham selbst sich blicken ließ, was aber in dieser Zeit so gut wie gar nicht vorkam. Rosamond selbst war damals, es ging gegen Frühling und das Wetter war von einer zerrenden, lau-

nischen Ungeduld, recht reizbar und ohne Gleichmut, sah blaß aus, schlief schlecht und hatte öfters Kopfschmerzen. Da benutzte sie die Gelegenheit eines flüchtigen Besuchs ihres Gatten, vielleicht auch reizte es nur ihre Nerven, ihm derartiges zu sagen, — kurzum, sie beschwerte sich bei ihm über die Zudringlichkeit des Hamilton und gestand ihm gleichzeitig, daß für eine wenig beschäftigte Frau die Zähigkeit und Dauer solcher Belagerung und Angriffe doch nicht ganz ungefährlich seien. Wenn sie nun der Meinung war, ihr Mann werde als alter Raufbruder und Messerheld aufbrausen und den Beleidiger seiner Ehre zur Rechenschaft fordern, dann hatte sie sich schwer getäuscht. Cunningham hörte sich ihre Klage in Ruhe an, und dann sagte er, behaglich einen Krug leerend, er fände da eigentlich weiter nichts dabei, die ganze Sache sei ja nicht so ernst zu nehmen, im übrigen handle es sich bei Hamilton um einen hochbegüterten, goldgespickten Mann, während sein eigener Barbestand aufs kläglichste zusammengeschrumpft sei. Er könne also durchaus verstehen, wenn — hier unterbrach ihn die junge Frau mit den leidenschaftlichsten und zärtlichsten Treueschwüren. Der wilde Cunningham jedoch lächelte milde und nachsichtig. Es schiene, so sagte er, als habe sie ihn doch nicht ganz verstanden, an ihrer Treue zweifle er keineswegs und sei auch weit entfernt davon, sie verlieren zu wollen. Aber, meinte er mit seltsam zusammengekniffenen Augen, das werde wohl nichts schaden, wenn man bei einem Mann wie Hamilton ruhig die geheime Hoffnung aufkeimen lasse, es könne, was die Natur nicht freiwillig schenkt, durch einen tiefen Griff in den Kassenschrank erkaufte werden, und wer anderer Leute Schloß öffnen wolle, müsse sich einen goldenen Schlüssel leisten. Frau Rosamond senkte den Kopf und fragte, was er befehle. Sie sei ja eine kluge Frau, sagte er, und werde den richtigen Weg schon finden. Habe sie dann dem Hamilton etwas Positives versprochen, so solle sie ihn, Cunningham, davon unter-